

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



12. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

Weihnachten 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 25

Weihnachten 1932

Leider hat auch dieses jetzt zur Reize gehende Jahr dem deutschen Volke nicht das so sehnlich gewünschte Weihnachtsgeschenk gebracht: die Befriedung der Welt und eine Erlösung aus der wirtschaftlichen Not. Immer noch stehen fast 6 Millionen unserer Volksgenossen mit leeren Händen am Weihnachtstisch und, wo überhaupt ein Lichterbaum erstrahlt, da blicken ihn traurige Augen armer Menschenkinder an, denen er auch dieses Mal nicht den bescheidensten Weihnachtswunsch erfüllen konnte. Wohin man blickt auf dieser trostlosen Welt: nirgendwo rechte Weihnachtsfreude, nirgendwo eine Engelstimme, die uns endlich den Frieden auf Erden verkündet.

Wenn* freilich* Verträge den Frieden zu sichern vermöchten, dann könnte heute die Welt mit mehr Vertrauen in die Zukunft blicken, die eine bessere werden müßte, wenn man den schönen Worten glauben wollte, mit denen sie niedergeschrieben sind. Was die Nachkriegszeit und auch dieses Jahr wieder bis in die jüngste Vergangenheit, vom Völkerbundsvertrag angefangen, über den Kelloggvertrag (der den Krieg verbot) hinaus an Schieds-, Schlichtungs- und Nichtangriffsverträgen hervorgebracht hat, stellt eine Höchstleistung in der Weltgeschichte dar. Leider scheinen allerdings selbst diese „Friedens“-verträge manchen Völkern nur dazu dienen zu sollen, andere, wenig friedliche Zwecke zu verfolgen. Das zeigt sich immer wieder, so noch jüngst beim russisch-französischen Nichtangriffsvertrag, aber auch bei vielen anderen, deren einer Vertragsteil immer wieder Frankreich ist.

Friedensverträge unterschrieben. Jetzt ist der Völkerbund vor Japan, dessen Kriegspolitik er verurteilen sollte, zu Kreuze gekrochen.

In Genf ist zwar nach langem Mühen endlich eine Einigungsformel gefunden worden, die Deutschland die erneute Teilnahme an der Abrüstungskonferenz ermöglicht. Damit ist aber diese Konferenz selbst noch lange nicht an ihrem Ziel angelangt. Es wird noch ein weiter Weg sein, bis eine wirkliche und wirksame Abrüstung auf den Stand, den wir nach unserer eigenen Wehrlosigkeit verlangen dürfen, eingetreten ist. Man soll sich auch über die Tragweite der uns in der gemeinsamen Erklärung der Großmächte zugestandenen Gleichberechtigung nicht zu großen Hoffnungen hingeben. Wenn sie auch gegenüber dem bisherigen sturen Verhalten Frankreichs einen Fortschritt bedeutet, wenn auch der Teil V des Versailler Diktates durch dieses neue Abkommen ersetzt und dadurch entwertet worden ist, so darf man doch nicht, wie es schon geschieht, von einem großen diplomatischen Erfolg Deutschlands sprechen. Das wäre verfrüht und unvorsichtig. Die praktische Durchführung und Auslegung der gefundenen Einigungsformel wird ebenso viel Schwierigkeiten machen wie alle früheren Verträge und Abmachungen (Locarno, Thoiry und Lausanne) sie verursacht haben. Wir haben

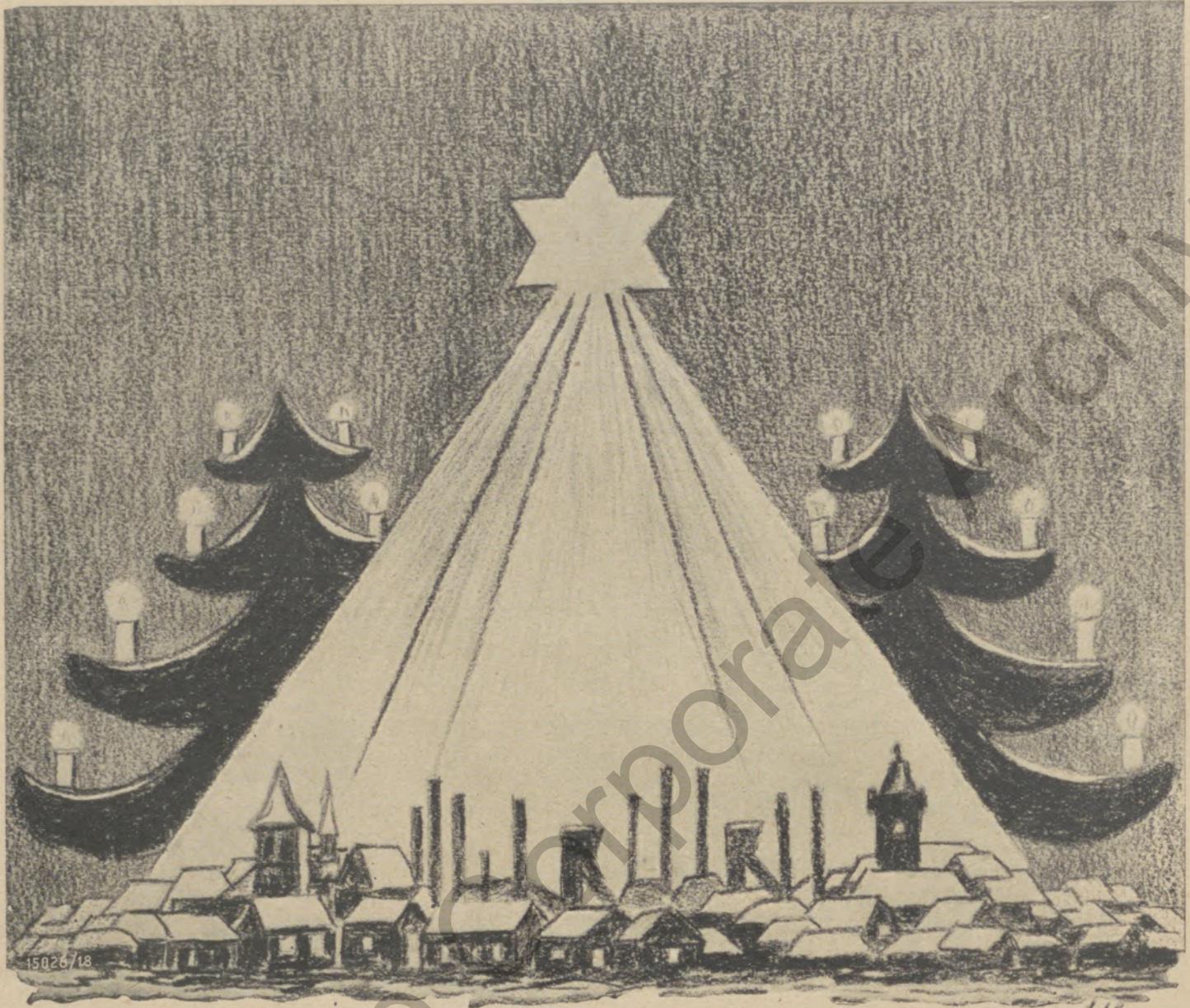
auch weiterhin allen Grund, recht vorsichtig und wachsam zu sein. Ein Festgeschenk größten Ausmaßes ist dem deutschen Volke damit zu Weihnachten noch nicht gemacht. Immerhin bleibt es aber vielleicht ein Anfang, der hoffentlich nicht durch innere Parteipolitik in Frankreich zunichte gemacht wird. Man sieht an diesem Erfolg, wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann, daß unsere Politik des Nein-Sagens in Genf durchaus richtig war. Das ewige Ja-Sagen Deutschlands hatte uns in den Ruf gebracht, daß wir uns schließlich doch alles gefallen lassen würden. Jetzt haben die anderen wenigstens einsehen müssen, daß wir auch anders können.



Industrie-Weihnacht

Federzeichnung von Hugo Ruhöfer

Trotz aller schönen Friedensverträge erlebten wir auch in diesem Jahre wieder blutige Kriege ereignisse. In der Mandschurei, im fernen Asien, in Südamerika und anderswo ging es nichts weniger als friedlich zu, und doch hatten die Staaten, die dort Krieg führten, die



Originalzeichnung von E. Henneaux

Weihnachtsfriede

Dämmerstille Nebelfelder,
schneedurchglänzte Einsamkeit,
und ein wunderbarer weicher
Weihnachtsfriede weit und breit.

Und dich grüßen alle Wunder,
die am lauten Tag geruht,
und dein Herz singt Kinderlieder,
und dein Sinn wird fromm und gut.

Und dein Blick ist voller Leuchten,
längst Entschlafnes ist erwacht . . .
und so gehst du durch die stille
wunderweiche Weihnachtsnacht.

Im Innern aber stehen wir auch im neuen Jahre vor der riesengroßen Aufgabe, die furchtbare Wirtschaftsnot, die sich vor allem in der immer noch erschreckend hohen Arbeitslosenziffer ausdrückt, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Es ist dem einfachen Manne wirklich gleich, wie dieses Ziel erreicht wird. Er ist kein Gelehrter. Er hat vielmehr ein gesundes Mißtrauen gegen die klugen Leute vom Schreibtisch, die in Gedanken ein fein ausgedachtes Gebäude errichten und sich dabei über allerlei wirtschaftliche Möglichkeiten die Köpfe zerbrechen. Der einfache Mann will zu Weihnachten und am Jahresende nur wissen, daß er im neuen Jahre noch seine Arbeit hat und sein arbeitsloser Kamerad wenigstens begründete Aussicht darauf, wieder Arbeit zu finden. Sein Vertrauensbedürfnis ist groß. Es darf nicht enttäuscht werden.

Der Anfang ist schließlich gemacht. Eine, wenn auch noch geringe Belebung der Wirtschaft ist im Gange. Sie muß sorgsam gehütet und gepflegt und darf nie und nimmer durch neue Eingriffe des Staates in die Wirtschaft zunichte gemacht werden. Die deutsche Wirtschaft ist, wie das Lehrbuch wiederholt von ihren Führern deutlich zum Ausdruck gebracht worden ist, der Ansicht, daß man auf dem Wege, der zu diesem Anfangserfolg führte, weiterschreiten müsse. Die Belebung der Wirtschaft drückt sich am deutlichsten darin aus, daß es gelungen ist, im jetzigen Wintersanfang das natürliche jahreszeitliche Ansteigen der Arbeitslosigkeit

zu verlangsamen. Was hier an Erfolgen zu verzeichnen ist, führt die Wirtschaft auf die freie Betätigung des Unternehmers zurück, die durch keine staatlichen Maßnahmen erneut beschränkt werden darf.

Es ist noch ein weiter Weg zurückzulegen, ehe wir aus dem Elend und der Not heraus sind, wie sie gerade jetzt zur Weihnachtszeit doppelt fühlbar wird. Ein ungeheurer Trümmerhaufen in politischer und wirtschaftlicher Beziehung liegt vor unseren Füßen. Wir stehen vor ihm und müssen alle mit Hand anlegen, wenn es gelingen soll, ihn hinwegzuräumen. Vor kurzem rechnete uns unser Reichsfinanzminister vor, daß unsere Finanzen sich seit 1929 um zehn Milliarden Reichsmark verschlechtert haben und daß es noch eineinhalb Milliarden mehr wären, wenn nicht Kürzungen der Unterstützungsfähigkeit und andere bittere Sparmaßnahmen seit 1930 durchgeführt worden wären. Durch gewagte Maßnahmen, die die Sicherheit unserer Währung gefährden, ist das Ziel auch nicht zu erreichen. Nur planmäßiges, sparsamstes Wirtschaften der Allgemeinheit und des einzelnen kann uns weiterhelfen. Als vornehmste Aufgabe bleibt freilich nach wie vor bestehen: Die Beschaffung von Arbeit für unsere arbeitslosen Volksgenossen. Dieses Ziel möglichst weitgehend zu erreichen, bleibt die Hoffnung und der brennendste Wunsch aller guten Deutschen zum Weihnachtsfeste des schlimmen Notjahres 1932.

Deutsche Weihnacht



Wenn unsere Ur-Großeltern heute aus ihren Gräbern aufstünden, sie würden — trotz unserer Augenbliktsnot — glauben, am Eingangstor eines Paradieses zu stehen. Alles das, wovon sie nur in ihren Märchen und Sagen gehört, was sie sehnsüchtig erträumt nur haben, es ist jetzt Wirklichkeit geworden: Mit unseren Dampfwagen eilen wir wie mit Siebenmeilenstiefeln durch die Welt, der Ozean ist bezwungen nicht nur durch unsere Schiffe, sondern auch durch Flugzeuge und Luftschiffe. Die Marus-Sehnsucht der Menschheit hat sich erfüllt; uns sind Flügel gewachsen.

Aber noch mehr: Wir haben gelernt, Stimmen durch den Aether zu senden und mit unserem Radio-Apparat Hunderte, ja Tausende von Kilometern entfernt wieder aufzufangen. Wir haben dem noch vor kurzem stummen Film das Sprechen gelehrt. Nicht weit mehr ist die Zeit, daß wir auch in die Ferne sehen können, hinweg über Länder und Meere. — Wir haben gelernt, die Kohle in Del zu verwandeln, wie wir gelernt haben, aus dem dunklen Kohlenteer die herrlichsten Farben herauszuholen. Wir erzeugen Düngemittel aus der Luft; ja, unsere Gelehrten sind dabei, Eiweißstoffe, die sich zur Nahrung eignen, selbst aus dem Holz zu zaubern. Und doch stehen wir erst am Anfang dieser technisch-wissenschaftlichen Entwicklung. Ein unbekannt großes Wunderland mit heute noch unausdenklichen Möglichkeiten liegt noch vor uns.

Aber all diesen Fortschritten zum Trotz ist die Menschheit nicht glücklicher geworden! Trotz aller technischen Vollkommenheiten sind wir doch nur erdgebundene Menschen geblieben, die sich höheren Gesetzen beugen müssen. — Trotz allen technischen Wandertaten sind wir innerlich doch leer geblieben.

Im Grunde sind wir auch nichts als armselige Stümper. Man braucht nur einmal in den Frühling hinauszugehen und ein Gänseblümchen am Wegstrand zu betrachten. Ein wieviel größeres Wunder stellt diese bescheidene Blume dar — wieviel größere Schönheit, als wir sie überhaupt jemals mit Technik und Wissenschaft hervorbringen können, schlummert in ihr. Oder aber betrachten wir einmal zur Winterszeit einen Tannenzweig, an dem Raureif hängt. Milliarden feinsten Nadeln, die keine Kunst der Menschen nachmachen kann, entstehen in einer sternklaren Nacht. Scheinbar zwecklos vergeht dies Wunder wieder beim ersten warmen Sonnenstrahl. — Oder denken wir des Außerstehen-Geschehens in der Natur, des ewigen Wieder-Frühling-Werdens. Die tote, harte Erdkruste wird lebendig, Millionen Keime gehen auf. Welch ein unfasbares Wunder! Unendlich viel größer als alles das, was wir Menschen je erhoffen dürfen vollbringen zu können!

Auf unsere Flugmaschinen sind wir stolz. Aber sehen wir uns einmal einen einfachen Käfer oder Schmetterling an. Sind sie nicht unendlich feingliedriger, hochwertiger konstruiert als alles das, was Menschenhände aus Eisen, Stahl und Aluminium zusammensetzen? — Oder denken wir gar an das Geheimnis des Lebens. Aus einer winzigen Zelle wächst eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch. Mit dieser Zelle überträgt sich das Erbgut ganzer Generationen. Was sind wir Menschen doch für Stümper gegen diese gewaltigen Geschehnisse der Natur!! —

Um das Allgewaltige, das uns umgibt, wenigstens zu ahnen, braucht man nur einmal in einer klaren Herbst- oder Winternacht außerhalb der Stadt hinaufzuschauen zu den Sternen. Jeder von ihnen ist größer als die armselige Welt, auf der wir leben. Aber auch er ist wahrscheinlich wieder nichts als ein Teil eines Sonnensystems, das unsere stumpfen Augen nicht erschauen können. Sternenlicht erblicken wir von Sternen, die längst untergegangen sind, deren Licht jedoch noch unterwegs ist; Licht, das Jahrtausende braucht, bis es zu uns kommt. Wie unendlich klein stehen wir Menschentinder in solchem Geschehen!

Da ist es verständlich, daß der Mensch dann Stunden hat, in denen er sich demütig und klein fühlt, in denen er empfindet, daß es etwas geben muß, was ihn mit diesem gewaltigen Weltgeschehen verbindet. Er ahnt seine Seele!

Es ist kein Zufall, daß selbst in dem mit Reichtümern gesegneten und „aufgeklärten“ Amerika, das sich bis vor kurzer Zeit keinen materiellen Wunsch zu versagen brauchte, daß auch dort Weihnachten gefeiert wird. Mit Gold ist eben nicht aller Menschenhunger zu stillen. — In Rußland, wo man glaubte den Herrgott abschaffen, wo man wähnte durch Gesetze das Fühlen der Menschen „organisieren“ zu können, auch dort feiert der Bauer, feiert manche Arbeiterfamilie heimlich, aber um so inbrünstiger das Fest, das wir Weihnachten nennen. Sehnsucht nach innerem Frieden ist in allen, in den Ärmsten wie in den Reichen.



Diese Sehnsucht der Menschen, insbesondere der nordischen Menschen, ist nicht erst in den Zeiten des Christentums lebendig geworden. Diese Sehnsucht steckt uns Deutschen schon aus grauer Vorzeit her im Blute. Zu Lebzeiten unserer Vorfahren, vor zwei- oder dreitausend Jahren, war das heutige Deutschland vielfach noch öde, sumpfig und mit Wäldern bedeckt. Wenn nun der Herbst durch das Land zog, mit Sturm, Regen und Raufrost, dann kamen böse Zeiten für unsere Voreltern, die auf einsamen Gehöften, weit verteilt im Land, lebten, der Morast hatte die einfachen Wege aufgeweicht, Eis und Schnee hielten sie dann später unwegsam. Kein Kaufmannszug kam aus fernen Landen zu den einsamen Wohnsitzen. Kein Sänger erschien in den Gehöften, um in seinem Liede zu erzählen, was draußen in der Welt geschah. Keine Nachricht drang an das Ohr der Menschen. Die Felder waren verödet, weil die Arbeit ruhte; selbst die Jagd mußte schließlich eingestellt werden.

Wenn dann unsere Vorfahren in ihren Häusern saßen, deren Fenster nur notdürftig mit Moos und Heu verstopft waren, wenn Herdfeuer und Kienpan ein unsicheres Licht spendeten, erwachte in diesen Menschen die Sehnsucht nach dem Frühling, nach Licht und Sonne. Sie hielten Ausschau, wenn die Wintersonne am Morgen blutigrot aufging und ihre niedrige Bahn zog. Sehnsüchtig warteten sie, ob nicht bald der größte Tiefstand erreicht sei, ob der Sonnenball nicht bald wieder höher steigen und lebenspendende Strahlen in die Welt senden würde. Die Sehnsucht nach dem wiederkehrenden Licht und dem be-

Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie!

Erlebnis eines Tannenbaumes

Von Gustav Lippkau jun.



„Oh, welch ein schöner Tannenbaum!“ — so riefen einige Kinder aus, die sich auf einem Spaziergang durch einen Tannenwald befanden. Eines von ihnen meinte: „Ich würde mich freuen, wenn der Weihnachtsmann uns diesen prächtigen, herrlichen Baum bringen würde.“ Ein anderes Kind sprach: „Wenn der gute Weihnachtsmann uns diesen Baum brächte, hätte ich den Vater, daß der Baum in seinem prächtigen Festschmuck lange stehenbleiben dürfte.“

So redeten die Kinder hin und her. Ein jedes wollte wissen, daß das Bäumchen bei ihnen am besten aussehe würde.

Der Tannenbaum hatte sich das sonderbare Gespräch mit angehört. Noch lange, als von den Kindern nichts mehr zu sehen und zu hören war, dachte er an das Gespräch der Kinder. Soll ich denn hier meinen Platz verlassen? Sollen alle meine Geschwister zurückbleiben? Ja, was soll denn nur mit mir geschehen?

„Höre mal, lieber Bruder“, sagte der Tannenbaum zu seinem Nachbarn, „hast du auch das Gespräch der Kinder mit angehört?“ — „Ja“, sagte der Angeredete, „ich bin ganz entzückt davon.“

„Entzückt, entzückt sagst du? Ich verstehe dich nicht. Wie kann man denn entzückt sein, wenn man hört, daß man hier diesen schönen Ort verlassen soll.“

„Ja, davon verstehst du wieder nichts. Einmal belauschte ich ein Vogelpaar, und die Vögel erzählten sich allerhand schöne Dinge. Sie hatten drüben in der großen Stadt in einem festlich geschmückten Hause einen Tannenbaum gesehen, der mit allerlei bunten Glaskugeln und bunten Kerzen, die lichterloh brannten, geschmückt war. Schöne rote Äpfel, goldene Nüsse, Spekulatius und vieles andere hing an dem Baum. Die großen und kleinen Kinder standen um ihn herum und sangen schöne Lieder.“

„Das muß ja herrlich sein!“ rief das andere Bäumchen.

„Ja, herrlich muß das sein. Ich wollt', ich könnte es auch einmal mitmachen. Oh, wie würde ich mich freuen. Mit den Kindern würde ich jubeln, lachen, tanzen und singen.“

Der Sommer war vergangen. Der Herbst neigte sich dem Ende zu. Der Winter stand mit seinem schönen Weihnachtsfest vor der Tür. Holzhacker kamen in den Wald, um die schönsten Tannenbäume, die einige Tage vorher von einem Förster angezeichnet waren, zu fällen. Auch das schöne Bäumchen war dabei. Auf einen großen Schlitten wurden all die Bäumchen verladen, um in die Stadt gebracht zu werden.

„Kein, wie garstig ist doch solch eine Fahrt. Wie die Heringe wird man hier zusammengeworfen. Mein schönes Kleid leidet doch darunter. In dem Wald konnte man sich reden und strecken nach Herzenslust.“

Gar bald war die Schlittenfahrt beendet. Die Bäumchen wurden auf der Eisenbahn verladen, um weiter verschickt zu werden.

Unser Bäumchen, von dem hier erzählt wird, kam mit vielen anderen in das Ruhrgebiet. Händler fanden sich am Güterbahnhof ein und kauften Bäumchen in kleineren und größeren Mengen. Auf einem Pferdefuhrwerk wurde unser Bäumchen mit andern Leidensgefährten verladen, um in die Stadt auf den Weihnachtsmarkt gebracht zu werden.

Ein alter Mann stellte die Bäumchen schön geordnet in Reihen auf, zapfte hier und da die Zweige zurecht, damit die Bäumchen einen besseren Eindruck machten. Wo ein Zweig zuviel war, schnitt er ihn ab und setzte ihn wieder in eine Lücke ein.

Leute kamen, alte und junge, um für das Weihnachtsfest einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Sahen hier und da nach, hatten an jedem etwas auszuwählen. Entweder war er zu klein, zu groß, hatte zuviel Lücken oder aber war zu teuer.

Eine junge Frau schlenderte durch die Baumreihen. Ihre Blicke blieben an einem Baum haften. „Ja, den, den werde ich nehmen, koste er, was er wolle. Meine Kinder sollen sich freuen. Jetzt sieht er schon schön aus. Aber nachher in dem Glanzschmuck wird er noch herrlicher aussehen.“ Sie kaufte das Bäumchen und ließ es nach Hause bringen.

ginnenden Frühling saß diesen Menschen noch viel tiefer im Herzen als dem Menschen unserer Tage!

Dann kam die ersehnte Zeit, in der die Sonne anfang wieder höher zu steigen und wärmer zu strahlen; das war die Winter Sonnenwendzeit der Alten. In diesen Tagen zogen sie gemeinsam auf die Höhen, entzündeten Feuer und warfen knorrige Eichenklöße in die Glut. So feierten die Alten das Jul-Fest. „Jul“ ist das Wort für Kad. Kad bedeutete ihnen Sonne. Die höhersteigende Sonne gab ihnen Hoffnung und neuen Mut. Singend trugen sie dann die brennenden Eichenklöße in ihre Häuser und Hütten und streuten die Herdasche auf die Acker.

Nun setzte die Zeit der zwölf „heiligen Nächte“ ein. Die Alten wußten wenig von den wirklichen Dingen dieser Welt. Sie deuteten die Geschehnisse nach ihrer Weise. Wenn dann draußen die Stürme brausten und die schwarzen Wolken am Himmel jagten, erzählten sie sich am Herdfeuer von dem Kampf, der draußen zwischen ihren Göttern geführt wurde. Es war der Kampf des Lichtgottes gegen den Gott der Finsternis. Zwölf lange Nächte warteten sie auf den Ausgang dieses gigantischen Kampfes. Keine Spindel durfte sich drehen, Geräte und Waffen durften nicht geführt werden. Gottesfrieden herrschte überall. In ihr Leben trat eine Atempause. Wenn sie dann aber erkannten: der Lichtgott hat gesiegt — die Tage beginnen zu längen, und die harte Zeit des Winters ist bald vorbei —, so kamen sie aus ihren Hütten hervor. Mit neuem Mut gingen sie an ihre Arbeit.

* * *



Das Christentum, das über den Rhein zu unseren Vorfahren kam, machte sich diese heidnischen Gebräuche zunutze. Klug legte die christliche Kirche in die Winter Sonnenwendzeit das Fest der Geburt des Heilandes. So verstanden unsere Voreltern auch bald den Sinn dieses christlichen Festes und damit auch den Gott des ewigen Lichtes, der mit ihm zur Erde stieg. Vielfach haben sie dann dieses Fest noch umwoben mit den Sagen und Gebräuchen der heidnischen Zeit. Daraus ist schließlich das Neujahre unseres heutigen Weihnachtsfestes geworden.

Aber das Weihnachtsfest mit seiner tieferen Bedeutung wurde auch das Fest der Hoffnung auf bessere Zeiten, wie es einst das Fest der Hoffnung auf das kommende Licht war. Und es ist auch ein Fest der Einkehr, der Sammlung, der Atempause zwischen einer alten und einer neuen Zeit. Vor allem wurde es aber das Fest der Liebe, der sich schließlich alles auf dieser Welt beugen muß.

Die deutsche Weihnacht verkörpert den Glauben, daß diese Welt nicht vom Zufall regiert wird, vielmehr über uns allen ein Schicksal walzt, dessen Wesen wir nur ahnen, vor dem wir nur anbetend das Anie beugen können. Die deutsche Weihnacht wird aber auch getragen von der Hoffnung, daß nach dem Dunkel dieser Tage wieder einmal bessere Zeiten kommen, daß ein Wandel der Zeiten eintreten muß — so sicher, wie dem härtesten Winter ein Frühling folgt und der dunkelsten Nacht das Licht des Morgens. Endlich schwebt über diesem Fest der allgewaltige Gedanke der Liebe, einer Liebe, „die höher ist als alle Vernunft“. Einer Liebe, die sich nicht nur erstrecken darf auf Verwandte, Freunde und Familie, sondern die darüber hinausgreifen muß bis in die Kreise, die uns sonst im Leben ferner stehen: einer Liebe, die diejenigen unseres Volkes am besten bewiesen haben, die freudig hinaus zogen zu seinem Schutz und heute draußen

unterm grünen Rasen schlummern, die ihr Leben gaben für ihre Brüder, für ihr Volk.

Wenn wir diese drei: Glaube an ein höheres Walten, Hoffnung auf eine bessere Zukunft und endlich Liebe zu all denen, die zu unserem Volke gehören, uns auch in schwerer Zeit bewahren, so wird auch einmal der große Winter Sonnenwendtag für unser Volk und Vaterland kommen. — Unser inbrünstigster Wunsch an diesem Weihnachtsfest aber sei, daß der Tag nicht mehr allzu fern sein möge, an dem unser Volk wieder den Platz an der Sonne einnimmt, der ihm gebührt.



Christ ist geboren

Wunderbar rauschen die himmlischen
Chöre —
Laudet, o Seele, dem himmlischen
Lied!
Ueber der Zeiten bedrückende Schwere
Heilig der Stern der Verheißung er-
glüht.
Sonne und Sterne frohlockend um-
kreisten
Hell im Triumphe das göttliche Kind.
Liebe nur kost die im Hader vereisten
Herzen der Menschen, die heimatlos
sind.
Still liegt die Nacht über Bethlehems
Fluren;
Reizend ertönt der Gesang der Schal-
mel.
Hirten verfolgten die seltsamen Spuren
Träumend an ärmlichen Hütten vor-
bei —
Finden den Heiland nach mühsamer
Reise
Dürftig im Krippelein auf Heu und
auf Stroh;
Frieden verkündet sein Lächeln im
Kreise
Glücklicher Menschen, so kindlich und
froh.
Laudet ihr Berge, ihr Täler und
Triften —
Sagt es der Welt, daß ein Wunder
geschieht,
Wadet die Schläfer in eisigen Gräften —
Seht wie die Nacht vor der Gottheit
entflieht! —
Liebe durchbringe den Pulsschlag der
Zeiten!
Friede nur kröne das Wort und den
Geist!
Göttlich sei stets unser Handeln und
Schreiten,
Heilig der Traum, der die Ewigkeit
preist!
Laudet, o Glöcklein, wie Blumen im
Maien;
„Christ ist geboren!“ Der Seele ein
Licht!
Weihnachten ist es, wer sollt' sich nicht
freuen.
Dankbar Maria ihr Himmelskind
wiegt. —
Carl August Ohly

Anfall bringt Leid und Not — Arbeit tägliches Brot!

Unser Bäumchen kam in einen dunklen Keller zu liegen. „Oh, wie garstig, wie unheimlich ist es hier. Noch vor kurzem stand ich in einem schönen Wald. Und jetzt? Was soll mit mir geschehen? Erst kam der Forstmeister, zog einen dicken Strich um meinen Stamm, dann erschienen die Holzhacker, es folaten die Schlittenfahrt, die Eisenbahnfahrt, der Transport zum Weihnachtsmarkt, und jetzt liege ich hier verlassen, allein. Was hat man bloß vor?“

Am Heiligen Abend wurde das Bäumchen aus dem dunklen Keller geholt, um ausgeputzt zu werden. Herrlicher Schmuck wurde ihm angehängt: eine schöne, lange bunte Glaskette, bunte Glaskugeln, Engelshaar, kleine Glocken, die richtig läuteten, wenn man sie bewegte, Engel mit Posaunen, ja, sogar eine herrliche Spitze wurde ihm aufgesetzt. Auch Kerzen fehlten nicht. Nachdem noch rote Äpfel, goldene Nüsse, Pfeffernüsse, Weihnachtskeks, Spekulatius und andere Süßigkeiten angebracht waren, kam der schönste Augenblick. Die Kerzen wurden angezündet, und herein kamen die Kinder mit frohen, erstaunten Blicken.

„Oh, Mutter, hat der Weihnachtsmann uns aber einen herrlichen Baum gebracht. Einen so schönen Weihnachtsbaum haben wir noch nicht gehabt.“ Und dann eilten die Kinder zu ihren Geschenken. Als auch diese alle besehen und bestaunt waren, wurde gesungen. Wie Klang es doch so schön, als die Kinder sangen: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen —“

Unser Bäumchen strahlte jeden Abend im vollen Lichterschein. Seine ganze Traurigkeit verschwand. Lustig schaute es in den Spiegel, der gegenüber stand. Ja, so schön hatte es früher nicht ausgesehen.

Doch alles hat einmal ein Ende. Die Festtage waren vorüber. Am „Heiligendreikönigstage“ brannten die Kerzen zum letzten Male.

„Kinder, den Baum dürft ihr plündern.“ Wie stürmten sie da auf den Baum ein, rissen hier und da herum; dann wurden die Kugeln, die Ketten und alles andere abgenommen.

Noch einige Tage spielten die Kinder auf dem Hofe mit dem Baum.

Dann wurde er achlos in eine Ecke geworfen und vergessen.

Der Frühling hielt seinen Einzug. Ostern stand vor der Tür.

„Mutter! Vater! machen wir Ostern wieder ein Osterfeuer? Wir haben ja noch den alten Weihnachtsbaum.“

Die Kinder jubelten, tanzten und sangen. Das Herz des Bäumchens schlug wieder einen Takt höher. „Ja, wenn die Kinder sich freuen, dann freue auch ich mich.“

Des Bäumchens letzte Stunde hatte geschlagen. Es wurde auf einen großen Haufen Holz und Stroh geworfen und — verbrannt.

Die Kinder aber lachten und klatschten vergnügt in die Hände.

Erich Bodemühl's „Niederrheinisches Sagenbuch“

Von Peter Schilke*)

Jeder unserer Leser, der aufmerksam unser monatlich erscheinendes „Jugendland“ verfolgt, kennt diesen Volksmann mit dem lauterem Herzen, der gefühlvollen Seele, dem Blick für alles Schöne, Alte, Vergängliche, begnadet mit einer kräftigen und straffen Hand, wie es sich für einen Erzähler geziemt, der sich hier anschickt, Sagen aus der uralten sprudelnden Heimatquelle zu heben, damit das Volk wieder gesunde. Dieser Dichter, Pädagoge und Philosoph hat uns dies köstliche Buch beschert. In plastischer Schönheit und dichterischer Schau gibt Bodemühl durch sein persönliches Dichtertum seinen Sagen und wunderlichen Geschichten vom Niederrhein Gestalt und Form. Er geht den Begebenheiten bis auf den tiefen Grund nach, bleibt also nicht an der Oberfläche hängen. Das Buch wird uns lieb und wert; man legt es nicht aus der Hand, ohne selbst von der Musikalität und der Naturhaftigkeit des Sagenstoffes erfüllt zu sein. Man verfolge einmal den genauen Sagenbau! Da zieht ein gar wunderbares Klingen durch jede Zeile, das zum Nachdenken reizt. Man spürt förmlich, daß Bodemühl nicht nur die Sagenwelt in sich selbst austreten ließ, vielmehr atmet und webt in ihm die Ebene des niederrheinischen Landes in selten schöner Klarheit. Gustav Dims gab dem Bande prächtige Bilder, die für ihn zugeschnitten sind. Schade, daß man den Maler erst bei seinem Tode erkannte! Aug. Steiger gab dieser wertvollen Schöpfung Bodemühl'schen Geistesgutes eine geschmackvolle Gewandung; das Buch dürfte als wertvolle Bereicherung gar manchen Weihnachtstisches herzlich willkommen heißen werden!

*) Sagen und wunderliche Geschichten vom Niederrhein. Dem Volke und der Jugend dargebracht mit zahlreichen Bildern von Gustav Dims. 288 Seiten in Ganzleinen geb. 5,80 Reichsmark. Erschienen im Verlag August Steiger, Moers.

Heilige Nacht in der Geburtskirche Christi

Mag die große Gemeinde der Christen in noch so vielen Spaltungen das Heil suchen, mögen die einzelnen christlichen Konfessionen sich auch noch nach Selten trennen, alles nur in dem Bestreben, den rechten Weg zu finden, an einer Stelle sind sie einig, ein einziger Weg führt in jedem Jahre alle Christen wieder zusammen. In allen Trachten und in allen Sprachen vereint Bethlehem, die Geburtsstadt Christi, Tausende von Pilgern in der Heiligen Nacht, bei der Mitternachtsmesse in der Geburtskirche Christi. Auf der Straße, die von Jerusalem nach Bethlehem führt, jagen Autos zur heiligen Stätte, im Schrit ziehn Pilger zu Fuß und auf Eseln und Maultieren. An anderen altwürdigen Stätten, der Mauer der Weisen aus dem Morgenlande, an Rahels Grab und der Davids-Mauer führt der Weg vorbei nach Bethlehem. Der Geburtsort Christi, der nach der Bibel ja auch der Geburtsort des Königs Davids ist, ist unberührt von technischen Fortschritten, die uralte Stadt, mit engen, kleinen, winkligen Gäßchen, die sie immer war. Der Schauplatz des Buches Ruth, liegt wie ehedem in tiefem Frieden; das Städtchen bleibt wie es war und was es ist, eine kleine orientalische Stadt mit einer Anzahl von Kirchen.

die Kirche besuchen. Vor der Kirche parken Autos, deren Insassen zum Teil im Abendanzug der Weihnachtsmesse beiwohnen. Männer und Frauen von Bethlehem in ihrer alten mittelalterlichen Tracht vervollständigen das bunte Bild. Von Haifa, über Nazareth bringen Schiffe viele Touristen nach Bethlehem, die um Mitternacht in der Kirche sein wollen. Der Gottesdienst wird von einem Erzbischof des Patriarchen von Jerusalem abgehalten. Nachher steigt der Patriarch an der Spitze seiner Bischöfe in die Grotte hinab, in der einst Maria ihre Matten auf dem Erdboden ausgebreitet haben soll. Diese Vertiefung, eine halbnatürliche Höhle, ist als der Stall geheiligt, in dem Christus geboren wurde. Hier ist ein Altar aufgebaut, auf dem ein silberner Stern die Inschrift trägt: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus Natus est.“ (Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.) Hier wird das Evangelium in griechischer Sprache gelesen. Der Patriarch führt eine Prozession dreimal durch die Kirche und segnet das Volk.



29665/25

Weihnachtsglocken

Von W. F. Schorer

Weihnachtsglocken schallen herab vom Turm,
Friede verkündend den harrenden Menschen all.
Durch verschneite Straßen weht eisiger Sturm,
Schimmernde Kerzen erhellen der Erde Ball,
Mahnen alle zum besseren Tun und Werden.
Weihnachtsglocken künden: „Friede auf Erden.“

„Friede auf Erden“ — du Nazareners Wort,
Entstellt durch der Völker sinnloses Hasten und Jagen.
Du könntest sein für alle der sehnde Hort,
Wenn frei der Geist. Schwing auf dich zu mutigem Wagen,
Dann wird die Hoffnung bald zur Wahrheit werden,
Daß Weihnachtsglocken läuten:
„Friede auf Erden.“

Unter diesen Kirchen ist die Kirche Christi Geburt, die über der Stätte erbaut worden ist, wo nach der Ueberlieferung das Kind geboren wurde, die Stelle, zu der alles hinströmt. Um Mitternacht wird hier die feierlichste aller Weihnachtsmessen zelebriert. Die Kirche ist die älteste christliche Kirche überhaupt und wurde von der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantin des Großen erbaut. Die heilige Helena hat auf dem Delberg zu Jerusalem zwei Kirchen bauen lassen, die eine, um die Himmelfahrt Christi zu heiligen, die andere, um das Andenken an die Höhle, in der Christus zu seinen Jüngern gesprochen hat, zu verewigen.

Nach der Ueberlieferung hat sich die Kirche Christi Geburt nicht wesentlich verändert. Verändert haben sich in ihrem Aussehen nur die Menschen, die

Nirgendwo sind die Glaubensgegensätze so gespannt, wie in Palästina, aber in der Heiligen Nacht, in der Gottesdienste auf Syrisch, Koptisch und Griechisch abgehalten werden, spürt man nichts von diesen Gegensätzen. Es ist, als wenn sich kein Mensch in dieser Nacht der Wirkung der Feier entziehen kann. Neunzig Prozent der Bevölkerung sind Mohammedaner, aber keiner läßt sich am Heiligen Abend sehen. Auch kein Jude würde es wagen, irgendwie zu provozieren. Es ist, als ob ganz Bethlehem unter dem Eindruck der Feier stände. Erst nach einigen Tagen, wenn die Fremden die Stadt verlassen haben, zeigt Bethlehem das gewohnte Bild.

Schenken

Schenke groß oder klein / Aber immer gediegen. / Wenn die Bedachten / Die Gaben wiegen / Sei dein Gewissen rein. / Schenke herzlich Humor. / So, daß die eigene Freude zuvor / Dich reichlich belohnt. / Schenke mit Geist, ohne List. Sei eingedenk, / Daß dein Geschenk / Du selber bist. J. K.

Vergiß nie, daß andere neben dir und nach dir arbeiten!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, in der Weihnachtswoche 1932.
Sehr geehrter Herr Redakteur!



Es duftet nach Tannengrün und Kerzen, nach Gebäud und nach all den Herrlichkeiten, die trotz aller Einschränkung doch zum Fest gehören. In den wenigsten Haushaltungen ist es allerdings so wie in früheren Zeiten. Wenn es früher hieß: Man nimmt, so heißt es jetzt: Wenn man hat! Selig denke ich daran, daß wir Kinder am Rand des Küchentisches hingen, wenn unsere Mutter den Gänsebraten zurichtete. Das war so etwas, was zum Weihnachtsfest gehörte. Ich sage ausdrücklich, gehörte. Wer kann sich noch eine Gans leisten? Das ist eine Sache, die für die meisten Menschen

mal gewesen ist. Früher war das anders, da war Weihnachten überhaupt das nahrhafteste Fest des ganzen Jahres. Pflingsten wurden Ausflüge gemacht, Ostern ah man Eier, und Weihnachten gab es eine Gans.

Das ist nun anders geworden, aber deshalb kann es doch ein ganz nettes Weihnachtsfest werden. Schließlich liegt der Sinn des Festes nicht bei dem Gänsebraten in der Bratpfanne. Mag es schon an vielen Stellen ein bißchen sehr knapp sein, trotzdem, es war schon mal schlimmer. Trodenes Brot hätte manches Elternpaar mit Kupfhand gegessen, wenn es den Jungen zu Hause gehabt hätte. Manches Weihnachtspaket wurde während des Krieges unter Entbehrungen gepackt und abgeschickt und hat nie den Empfänger erreicht, weil er schon nicht mehr war. In wie vielen Familien traf vor dem Fest und womöglich auch während des Festes aus dem Kriege eine Todesnachricht ein, wie ein Blick aus heiterem Himmel. Genuß davon! Wir müssen uns bescheiden und dem Fest abgewinnen, was möglich ist. Wir werden auch noch mal wieder schönere Feste feiern.

Wir feiern mit Lehmanns zusammen, wobei meine Frau und ich erheblich im Vorteil sind. Gestern kam von Mäx Lehmanns Onkel aus der Mark, weiß Gott, eine veritable, richtig gehende Weihnachtsgans an. Wieze hat uns eingeladen. Netze Leute, die Lehmanns. Sollten sich manche Meyers und Schulzens ein Beispiel dran nehmen.

lich und frei. / Schenke dabei, / Was in dir wohnt / In deiner Meinung, Geschmack und Geist, ohne List. Sei eingedenk, / Daß dein Geschenk / Du selber bist. J. K.

„Also wissen Sie, det es en bisten ville for uns drei, id habe sowieso noch wat bei Ihnen im Salze liegen, vom Sommer her.“ Lehmanns hatten mal im Sommer bei uns einen Sonntag verlegt. Meine Frau wehrte zunächst bescheiden ab, ich gab ihr aber einen „Däu“ und sagte: „Wenn das Nötigen kein Ende hat, also schön.“ — Weshalb denn der Onkel die Gans geschickt hätte, fragte ich.

„Also wat Mäxens Onkel is, der tut da nicht ze ville dran. Der hat ja nu im Winter Jänje, wie hier die Leute im Sommer Fleschen haben!“

Mäx kam auch an. Ich glaube, die zwei kommen sich etwas wichtig bei der Sache vor, aber das ist schließlich egal. Eine Gans ist eine Gans, und Mitessen macht fett.

„Am heiligen Abend wird det Jänselein vapuht, det is ne toste Sache, un denn am ersten Feiertag kommt der Braten ran“, erklärte er mir. „Innen drin sind Kastanien und Pflaumen, und sone Menkenke, aba alles knorke.“

Das wird, wie gesagt, fein. Frühe stellt sich vor Inangriffnahme des Festbratens auf und deklamiert ein Weihnachtsgedicht:

Du jute, liebe Weihnachtsjans

„Der Adler is hier nich zu Hause,
Der Feier bei den Pleiten nur.
Der scheenste Hahn is en Banause
Und folgt mit List der Henne Spur.
Die legt uns allerdings de Eier
Und macht en Krach, wie nich jeseheit,
Doch leider sind de Eier teier
Im Winter, so zur Weihnachtszeit.
Denn seh' id dir im heechsten Manz,
Du liebe, jute Weihnachtsjans.“

Id pfeif' wat uff dem Schwan
sein' Adel,
Denn du bist lieblich anzuseh'n;
Hell strahlt in jedem Jahr dein Manz,
Du liebe, jute Weihnachtsjans.

In deine weechen Federn bettet
Sich alt und jung in dieser Welt,
Det du det Kapitoll jerektet,
Sei ooch noch lobend festjesteht.
Man sagt: Den Storch kannste mir
braten,
Id mechte wissen, wie der schmedt,
Doch nach dir, wenn du braun jeraten,
Man sich de Finger einzeln lekt.
Du strahlst im hellen Lichterjanz,
Du liebe, jute Weihnachtsjans.

Id heere jern die Finken schlagen
Und ooch die Nachtijsal im Mai.
Id will dasejen ooch nicht sagen,
Bedoch wat nikt die Trillerei?
Vom hintern Ende bis zum Schnabel
Is allens lieblich, fett und scheen,

Ich wünsche Ihnen auch eine liebe, jute Weihnachtsjans, Herr Redakteur und gleichzeitig Ihnen und allen freundlichen Leserinnen und Lesern ein frohes Weihnachtsfest.

Ihr Heinrich Sandstrahl

Vom rechten Lesen

Von Hans Hahn

Ueber das „Wie“ des Lesens ist bereits so viel geschrieben worden, daß einer, wollte er alle einschlägigen Bücher und Aufsätze sorgfältig studieren, vermutlich gar nicht zu dem kommen würde, wozu sie anleiten wollen und womit er ja doch immerzu beschäftigt wäre: nämlich zum Lesen. Man kann übrigens ein guter und rechter Leser sein, ohne allzuviel Zeit auf das Studium von Anleitungen zu dieser Kunst verwandt zu haben. Immerhin ist es eine Kunst, die mit anderen Künsten dies gemeinsam hat, daß es bei ihrer Ausübung nicht darauf ankommt, möglichst schnell und geradlinig vom Start zum Ziel vorzudringen. Was du auf den ersten zehn Seiten eines Buches vermissst, wird dir die letzte schwerlich bringen. Es verhält sich mit dem Lesen wie mit einer guten, soliden Fußwanderung: wem da nicht jeder Schritt gleichzeitig auch Ziel ist, dem wird kein Ziel Genüge tun.

Bei vielen aber ist das Verlangen nach dem „Gelesenhaben“ viel stärker als das Interesse am Inhalt der Bücher, die sie lesen. Sie betrachten es als eine Art von Bildungszeugnis, wenn sie sagen dürfen, daß sie ein Buch, von dem irgendwo die Rede ist, bereits hinter sich gebracht haben. Diese Art von Lesern würde es als Zeitverschwendung ansehen, ein einmal gelesenes Buch zum zweitenmal zur Hand zu nehmen. Sie gleichen jener merkwürdigen Sorte von Reisenden, die beim Besuch einer fremden Stadt alle Museen, alle Galerien und alle sonstigen Sehenswürdigkeiten „mitzunehmen“ sich verpflichtet fühlen. Die Anziehungskraft selbst des bedeutendsten Meisterwerkes reicht nicht hin, sie zu ruhigem Verweilen zu zwingen. Stärker als das Verlangen nach Vertiefung und wirklichem Genuß ist in ihnen die Neugierde, die sie treibt, nichts Sehenswertes auszulassen. Der Gedanke, daß irgendein Bekannter bei späterer Unterhaltung über jene Stadt von Dingen zu berichten wüßte, die sie nicht wahrgenommen haben, hat für sie etwas Peinliches, ja, geradezu Ehrenrühriges. Dem ist entgegenzuhalten, daß der einzelne Mensch nie und nimmer alles wird sehen und gesehen haben können, und daß jenes unruhige Sichttreibenlassen immer auf Kosten der lebendigen Mitwirkung bei Aufnahme und Verarbeitung der Eindrücke geht. Ähnlich verhält es sich beim Lesen. Wenig und dies Wenige gut bedeutet hier oft mehr als alles, was vom Augenblick des Erscheinens an für kurze Frist die Gemüter bewegt, und dann vielleicht für immer zu verschwinden und Neuem Platz zu machen.

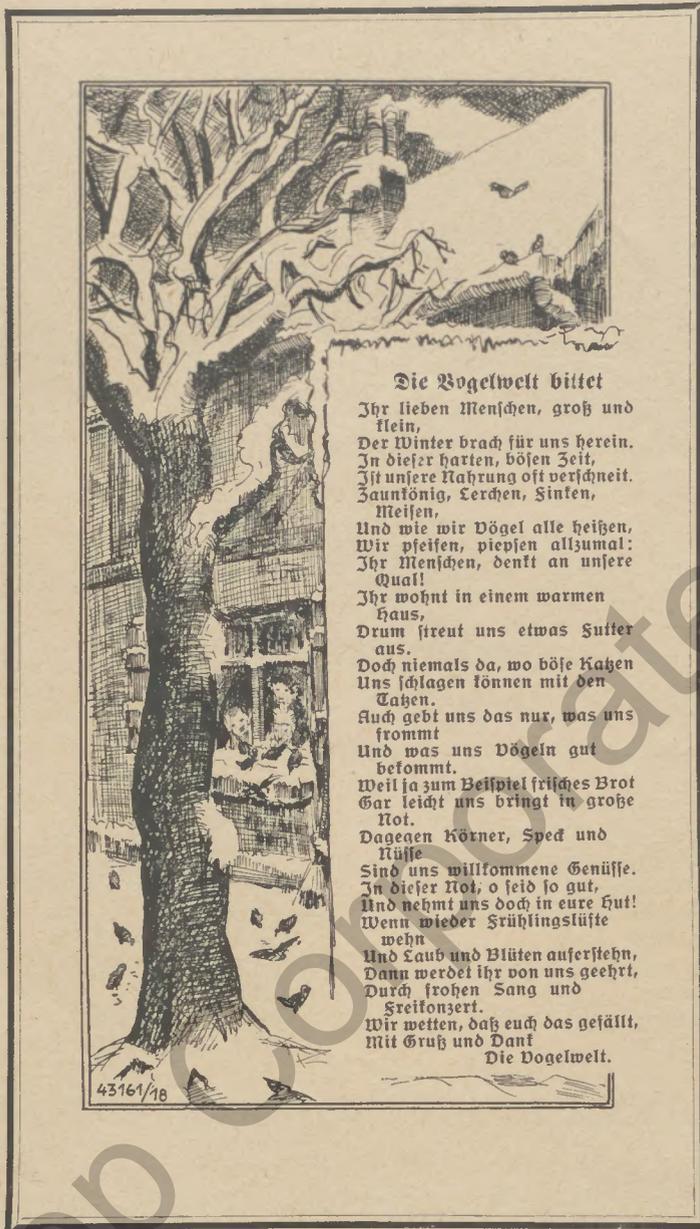
Was soll man lesen? Diese Frage ist — so allgemein gestellt — auf kurzem Raum nicht zu beantworten. Doch ist sie wichtig genug, und so sich Gelegenheit dazu findet, sollen künftig an dieser Stelle häufiger zwanglose Streifzüge durch die verschiedenen Gebiete der Literatur unternommen werden. Daß es bei der nicht weniger wichtigen Frage, nach dem „Wie“ des Lesens, vor allem auf die persönliche Mitwirkung des Lesenden ankommt, leuchtet ein. Eines der gebräuchlichsten Mittel zur Sammlung ist das An- und Unterstreichen besonders interessanter Stellen im Buche selbst. Es gibt Gründe, die dieses Verfahren

selbst bei eigenen Büchern wenig empfehlenswert erscheinen lassen; bei entliehenen Büchern verbietet es sich von selbst. Wie wäre es aber mit der Anlegung einer Kartothek, in die man beim Lesen Sätze und Abschnitte aus eigenen und entliehenen Büchern unter Stichworten einträgt? Nichts ist lehrreicher und zu eigenem Nachdenken stärker anregend, als das Vergleichen der Äußerungen verschiedener bedeutender Menschen über einen Gegenstand, eine Frage, ein Problem. Wir finden uns belehrt, sowohl über die Schriftsteller, deren Bücher wir lesen, als auch über die Gegenstände, die sie, jeder in seiner besonderen Art, behandeln. Man sage nicht, daß „Zitatensätze“ und „Literarische Salzförner“ auch in fertigen Sammlungen um billiges Geld zu kaufen seien. Zu einer solchen Sammlung werden wir nie ein so lebendiges Verhältnis finden, als zu dem, was wir selbst erlesen und dem Zusammenhang entnommen haben. Jeder Karitäten- und Briefmarkensammler könnte uns darüber belehren, daß nicht die fertige Sammlung, sondern das Sammeln die größte Freude bereitet. Eine ererbte Sammlung von Reiseandenken wäre vielleicht nicht mehr, als eine Menge mehr oder weniger wertlosen Plunders. Einigen Wert könnte sie erhalten, wenn man die Tagebücher dazu befüge. Ihren vollen und eigentlichen Wert aber hat jede Sammlung nur für den, der gesammelt hat, dem bei Betrachtung eines jeden Stückes Zeit, Weg, Ort und Umstände der Fahrt wieder lebendig werden.

Daß es manchem Leser einige Ueberwindung kosten wird, selbst bei einer Buchstelle, die in ganz besonderer Weise seine Zustimmung oder seinen Widerspruch wachruft, zu verharren und sie gar abzuschreiben, spricht mehr für als gegen die Zweckmäßigkeit einer Lesekartothek. Es ist ja Sinn alles Lesens, das zunächst mehr oder weniger flüchtig Aufgenommene aus Eigenem wieder lebendige Gestalt gewinnen zu lassen. Der erste Augenblick lebhafter Bewegung und heftiger Stellungnahme für oder gegen einen im Buche ausgesprochenen Gedanken ist in der Regel wenig geeignet, zur Bildung eines klaren Urteiles zu gelangen. Zudem macht sich gerade in solchen Augenblicken der Trieb geltend, durch schnelles Weiterlesen zu weiteren Bestätigungen der eigenen, flüchtig eingeschalteten Gedanken zu gelangen. Man liest gewissermaßen in Auswahl weiter, verliert den Zusammenhang und legt, wenn die erwartete Bestätigung ausbleibt, das Buch unbefriedigt beiseite. Das für künftigen Gebrauch schriftlich festgehaltene hingegen beunruhigt nicht mehr, es bleibt immer in Reichweite und kann zu nochmaligem

Durchdenken und zum Vergleich jederzeit herangezogen werden.

Einen weiteren Vorteil hat die Lesekartothek: man kann darin auch seinen eigenen Gedanken, heilsprechend oder widersprechend, Ausdruck geben, ja, man wird sich dazu getrieben fühlen — und gibt es eine schönere Befriedigung, als wenn man bei späterem Lesen eines Buches eine Karte zur Hand nimmt, um Neues einzutragen, und man findet dann, daß die selbsterarbeiteten Gedanken völlig oder teilweise übereinstimmen mit dem, was zur gleichen Sache dieser oder jener bedeutende Schriftsteller zu sagen hat?



Die Vogelwelt bittet

Ihr lieben Menschen, groß und klein,
Der Winter brach für uns herein.
In dieser harten, bösen Zeit,
Ist unsere Nahrung oft verfehlt.
Jauntönig, Lerchen, Sinken,
Meisen,
Und wie wir Vögel alle heißen,
Wir pfeifen, piepsen allzumal:
Ihr Menschen, denkt an unsere Qual!
Ihr wohnt in einem warmen Haus,
Drum streut uns etwas Futter aus.
Doch niemals da, wo böse Katzen
Uns schlagen können mit den Taten.
Auch gebt uns das nur, was uns frommt
Und was uns Vögeln gut bekommt.
Weil ja zum Beispiel frisches Brot
Gar leicht uns bringt in große Not.
Dagegen Körner, Speck und Rüsse
Sind uns willkommen Genüsse.
In dieser Not, o seid so gut,
Und nehmt uns doch in eure Hut!
Wenn wieder Frühlingslüfte wehn
Und Laub und Blüten auferstehn,
Dann werdet ihr von uns geehrt,
Durch frohen Sang und Freitonzert.
Wir wetten, daß euch das gefällt,
Mit Gruß und Dank
Die Vogelwelt.

Knecht Ruprecht

Der Alte ist eine reichlich mystische Gestalt aus der Heidenzeit, während aus der Dämmerung christlicher Heiligenlegenden der heilige Nikolaus und der heilige Martin auftauchen. Knecht Ruprecht sieht man durch Schnee und Eis stapfen, ein Nachkomme des alten Göttervaters Wodan, während die genannten Heiligen zu Pferd oder auf dem Esel reitend dargestellt werden. Der heilige Martin ist zwar ein Kriegermann, aber ein recht frommer, und der heilige Nikolaus war Bischof in Lyzien. Sie sind verschiedener Herkunft, die drei, aber sie erfüllen letzten Endes denselben Zweck. Man kann wohl sagen, daß die Heiligen dabei über den alten Heidengott gesiegt haben, lediglich der germanische Götterhimmel ist geblieben, wenn man so sagen darf. Es kommt natürlich viel auf die Gegend an. Den alten Knecht Ruprecht hat man auch vielfach zum getreuen Gehilfen des Christkinds ernannt. Im Sächsischen und noch mehr im skandinavischen Norden sitzt Nikolaus-Ruprecht hoch zu Ross, und die Kinder stellen wie am Niederrhein dem eigentlichen Nikolaus-Schimmel Heu und Hafer auf die Fensterbank.

In England neigt man mehr zum heidnisch-dämonischen alten Gott. Hier heißt er „Old Nick“ oder „Old Gentleman“, und damit ist nichts anderes gemeint als der Teufel. Man sagt ihm nach, daß er in dieser Zeit überall sein Unwesen treibt. Noch verworrener liegt die Ruprecht-Nikolaus-Geschichte in Oesterreich. Während in Deutschland, wo der Nikolaus auftritt, sein Begleiter Hans Nuss ist, folgt in Oesterreich dem durch die Dörfer ziehenden St. Nikolaus stets eine vermummte Person, der sogenannte „Krampus“, der durch seine Teufelsmaske der Schrecken der ungezogenen Kinder bleibt.

Als Gegenstück zu Knecht Ruprecht — St. Nikolaus — St. Martin gibt es in Niederösterreich die ganz weiß gekleidete „Budel-Frau“, in Schwaben die „Berchtel“, in der Augsburger Gegend „Buzbergt“, die die Kinder, die nicht fleißig lernen, mit der Rute bestrafen, fleißigen Kindern aber Nüsse, Äpfel und Kuchen bescheren. Aus diesen Vermischungen von christlicher Legende und altheidnischer Ueberlieferung sind alle diese Gestalten entstanden. Frau

Berchter, die holde Erdenmutter teilte ja um Weihnachten ihre Gaben aus, und Ruprecht begleitet sie als treuer Knecht. Das Christentum hat vorsichtig umgewandelt und statt der Erdenmutter Frau Berchter und Knecht Ruprecht haben wir heute die Jungfrau Maria und die Figuren des Nikolaus und Martin. Alle sind Wohltäter, und alle sind im Winter da, wenn es am notwendigsten ist, seinem Nächsten beizustehen.

Der Tannenbaum

Der Tannenbaum tritt jetzt wieder in den Vordergrund des Interesses. Wer das Grün der Berge zur Sommerzeit gesehen und in stiller Waldeinsamkeit in tannendunklen Schluchten träumend geruht hat, wer die himmelanstrebenden Wipfel geschaut, wenn die Mittagssonne ihren goldenen Schleier um das grüne Geäst gehangen und ein leises Flüstern durch die Kronen ging, der wird inmitten seiner Waldesstille sich in vergangene bessere Zeiten verjetzt gefühlt haben. — Kommt aber der Winter und legt sich das schneeige Tuch auf die Tannenwälder, ist das Murren des Baches, der unter dem Eise schläft, erstorben, dann gleichen unsere Wälder schimmernden Hallen. Wie wunderbar blickt es an allen Zweigen, und nur das Fallen des Schnees oder der scheue Tritt des Wildes zittert durch die Stille. Und selbst in Jahren, die von Eis und Schnee wenig merken lassen, fehlt uns doch die Poesie des grünen Tannenbaumes nicht, steht doch das Weihnachtsfest vor der Tür. Kein Baum wird wohl öfter im Liebe genannt, an keinen Baum knüpft Sage und Dichtung so mannigfache Erinnerung wie an den Tannenbaum. Denken wir doch dabei an das schöne Lied aus Jugendentagen: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter.“ Er ist die Freude der Kinder. Welches Herz fühlte sich nicht schon bei dem Wort Weihnachtsbaum ergriffen! Wem rief er nicht in gereiften Jahren die Erinnerung an die selige Kinderzeit und das längst entschwundene Kindesglück zurück! Möge in diesem Jahre der Tannenbaum zum Fest der Geburt Jesu Christi recht viele Glückliche unter seinen grünen Zweigen vereinen.

Mtey.

Drinne und Draußen

Das Weihnachtsfest in Deutschland und im Ausland



Der Weihnachtsbaum mit seinen brennenden Lichtern ist für uns Deutsche eine Hauptbedingung für die Feststimmung, wie überhaupt das deutsche Weihnachtsfest anders gefeiert wird als in anderen Ländern. Während bei uns bei reich und arm ohne Tannenbaum das Fest undenkbar ist, wird man diesen Brauch vergeblich bei anderen Kulturvölkern suchen. In Frankreich ist der Tannenbaum zum Fest gänzlich unbekannt, in England werden mit Stechpalmen und Efeu die Wohnungen geschmückt, und das Fest ist voll ausgelassenster Freude und Lust. Von der Dede hängt an allen

möglichen Stellen der Mittelzweig. Ein Mann, der ein weibliches Wesen unter einem solchen Mittelzweig fassen kann, darf es ungestraft küssen. Ubergläubische Mädchen glauben, wenn sie sich sträuben, daß sie im nächsten Jahre nicht unter die Haube kommen, schon deshalb ist man nicht prüde. In Paris sieht der Deutsche verwundert, daß während des Weihnachtsfestes das bunte Leben herrscht, wo die Nächte mit Tanz und Trinkgelagen verbracht werden. In Rußland finden sich zum Christfest die heiratslustigen jungen Mädchen des Dorfes in einem Hause ein und sitzen versammelt auf einer Bank. Es ist nun Sache der jungen Männer aus diesem Blumenstrauß die Ersehnte herauszufinden. Wer daneben tippt, muß sich durch ein Geschenk loskaufen. Greift der Freier aber richtig, so gilt das als Verlobung, zu der auch die Eltern Ja und Amen sagen. Die Sowjet-Regierung hat diesen Brauch auch nicht aussrotten können.

Andere Völker, andere Sitten. Bräuche wie die geschilderten werden sich auch erhalten und auch für ein Land typisch sein und bleiben, das Fest aber so sinnig zu feiern, wie wir Deutsche es tun, ist anderen Völkern nicht gegeben. Dabei ist der Weihnachtsbaum nicht mal so alt, wie man vielfach annimmt. Keineswegs stammt der Lichterbaum aus der Zeit der germanischen Vorzeit. Urkundlich läßt sich der Weihnachtsbaum erst nachweisen in einer Stadtrechnung von Schlettstadt vom Jahre 1521, das wären rund dreihundert Jahre. Es handelt sich in diesem Dokument um eine indirekte Bestätigung insofern, als das unberechtigte Abschlagen von Tannenbäumen auf das strengste verboten wird. Aus einer Urkunde von 1600 geht hervor, daß bei einer Christbaumfeier des Schlettstädter Herrenklubs ein Christbaum geschmückt wurde. Von brennenden Kerzen ist aber nirgendwo etwas gesagt. Die schöne Liselotte von der Pfalz schreibt unter dem 11. Januar 1711 an Sophie von Hannover von einem Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen, wobei allerdings von einem mit Kerzen geschmückten Buchsbaum die Rede ist. Ebenfalls wird erwähnt, daß derartige Bäume bereits 1660 in Hannover, dagegen noch nicht in Heidelberg anzutreffen waren. Der Lichtergeschmückte Tannenbaum ist also noch nicht sehr lange ein Weihnachtsbrauch. Das erste literarische Dokument, das wir von dem kerzenglänzenden Weihnachtsbaum besitzen, ist die Goethesche Beschreibung im Werther.

Heute kann man wohl sagen, daß es kein Haus gibt, in dem nicht am Heiligen Abend oder am Weihnachtsmorgen ein Tannenbaum im Lichterglanz erstrahlt. Wenn auch die Geschenke leider jedes Jahr kleiner und bescheidener werden, das Bäumchen wird kaum irgendwo fehlen, denn damit steht und fällt das deutsche Weihnachtsfest als Familienfeier.

Aus dem Reich der Frau

Der Weihnachtskarpfen



In fast allen Gegenden Deutschlands gilt der Karpfen als Weihnachtsfisch, und das ist wohl der älteste Brauch, den wir haben. Der Tag vor dem Fest ist nach dem Ritus der katholischen Kirche ein Fasttag, an dem nur der Genuß von Fisch statt Fleisch gestattet ist. Man könnte glauben, daß sich aus diesem Abstinenzgebot der Brauch entwickelt hätte, allgemein Fisch zu essen, der Brauch ist aber älter. Der römische Schriftsteller Tacitus berichtet uns schon, daß die Germanen zum Julfest Fische aßen, und daß ihr Festtagsfisch der Karpfen war. Das heidnische Julfest fiel

aber in seinem Zeitpunkt mit dem späteren christlichen Weihnachtsfest zusammen, und die Kirche hat den heidnischen Brauch übernommen. Der Karpfen wurde schon im Mittelalter in umfangreichen Fischzuchtereien färmlich gemästet. Die alten Klöster mähten wahre Prachtexemplare. Wenn die frommen Klosterbrüder mit Brot und Fleischabsfällen die Karpfen fütterten, so mag mancher an den Augenblick gedacht haben, in dem am Tage vor Weihnachten die leder zubereiteten Weihnachtsfische auf den mächtigen Schüsseln auf dem Tisch erschienen. War dieses Karpfenessen ehedem eine Eigenart der Klöster, so fand der Brauch bald allgemein Eingang in die deutsche Bürgerfamilie. In Stadt und Land, beim Bauer und beim Bürger, beim Handwerker und Kaufherrn, überall sah man den Karpfen, und nicht nur zur Weihnachtszeit, sondern auch noch nachher.

Das Ausfischen der Karpfenteiche kurz vor Weihnachten war stets ein Volksfest. Es war verpönt, mit dem Fischfang einen schwungvollen Handel zu treiben, wogegen besonders Klöster und Feudalherren vielfach ihre Fischbeute verpfändeten. Nach dem alten Grundsatz, daß kleine Geschenke die Freundschaft erhalten, nutzte man seine Fischgerechtigkeit aus, um Bekannte und Freunde, Arme und Bedürftige mit einem prächtigen Karpfen zu beglücken. Diese Zeiten sind wohl dahin, und wer seinen Weihnachtskarpfen in Preis und Qualität richtig haben will, der muß sich schon selbst darum kümmern.

Wer auf den Fischverkauf geht, muß ungefährt wissen, welche Regeln er beobachten muß. Man muß wissen, daß die Jahresringe der Fischschuppen den besten Aufschluß über das Alter geben. Der Karpfen darf keine tiefliegenden Augen haben, nicht bleich oder fleckig von Farbe, auf dem Rücken nicht mit grünem Schleim oder gar moosigem Belag, als Zeichen seines hohen Alters bedeckt sein, und wenn er im Wasser liegt, nicht matt darin erscheinen. Der Spiegelkarpfen ist dem gewöhnlichen Karpfen vorzuziehen. Doch dürfen alle für die Tafel bestimmten Karpfen weder zu groß noch zu klein sein, wenn sie gut und angenehm schmecken sollen. Die besten Karpfen wiegen zwei bis drei Pfund. Flußkarpfen sind den Seekarpfen vorzuziehen. Teichkarpfen haben

eine grünliche bis schwärzliche Farbe, wogegen See- und Flußkarpfen gelblich aussehen.

Eine besonders feine Speise gewährt der Karpfen überhaupt nicht, aber er ist nun mal das historische Gericht am Heiligen Abend. Ist der Karpfen aus dem Teich, so liegt die Gefahr vor, daß der Fisch etwas dumpfig schmeckt. Man hält ihn deshalb am besten einige Tage vor der Verwendung in frischem Wasser und füttert ihn mit in Essig getauchten Brotkrumen. Ein schmackhafter Ersatz für den gewöhnlichen Karpfen bilden die zu der Gruppe der Karpfen gehörenden Arten der Schleie, Barben, Brachsen und Gründlinge. Für alles trifft das Sprichwort zu: Ueber den Geschmack läßt sich streiten.

Die Verdaulichkeit der Nüsse, bekanntlich eines der schätzbarsten Nahrungsmittel, hängt außerordentlich davon ab, daß sie tüchtig durchgekaut werden. Geschieht dies nicht, so belasten sie den Verdauungsapparat, rufen Blähungsbeschwerden hervor, und obendrein geht ein großer Teil der Nährstoffe verloren, weil der Magen sie nicht ausnützen kann. Um ein gutes Durchkauen zu ermöglichen, empfiehlt es sich, Gebäck oder Apffel dazu zu essen.

Gartenbau und Kleintierzucht

Künstliche Beleuchtung der Geflügelställe im Winter

Noch vor wenigen Jahren sah man die künstliche Beleuchtung der Geflügelställe als etwas Lächerliches an. Heute jedoch denkt man darüber ganz anders. Die Erfahrung hat gelehrt, daß durch die künstliche Verlängerung des Tageslichtes die Erzeugung von Eiern ganz wesentlich erhöht wird. Das liegt allerdings nicht an dem Licht an sich, sondern an der vermehrten Futterraufnahme der Tiere und der ausgedehnten Tätigkeit im Scharraum. Bei der Haltung ohne künstliche Beleuchtung erhalten die Tiere in den kurzen Wintertagen das letzte Futter schon gegen 4 Uhr, das nächste erst am anderen Morgen um 8 Uhr. Diese Zwischenzeit von 16 Stunden ohne Futter muß auf die Dauer zu einer Schwächung des Körpers führen. Durch die künstliche Beleuchtung aber kann man den Tag um vier bis fünf Stunden verlängern bzw. die Nacht verkürzen.

Wann und wie lange soll die künstliche Beleuchtung angewandt werden? Ob man sie abends oder morgens oder beides zusammen anwendet, das richtet sich nach der Betriebseinteilung. Im allgemeinen wird man das Richtige treffen, wenn man den Tag auf 12 bis 13 Stunden ausdehnt. Durchweg wird man die Morgenbeleuchtung anwenden. Mittels einer Kontrolluhr schaltet sich der elektrische Strom von selbst ein. Bei dieser Betriebsweise muß man abends, wenn die Hühner zur Ruhe gegangen sind, einen Teil der täglichen Ration an Hartfutter in die Scharrstreu geben, so daß die Hühner bei Einschlaltung des Lichtes am Morgen sofort an die Arbeit gehen können. Für die Abendbeleuchtung wäre anzuraten, diese in die Zeit zwischen 9 bis 11 Uhr zu legen. Die Tiere haben dann schon einige Stunden geschlafen und verdaut und sind in der Lage, wieder größere Mengen Futter aufzunehmen, die dann wieder in Ruhe bis zum nächsten Morgen ausgenutzt werden. Bei der Abendbeleuchtung ist aber notwendig, eine Dämmerlampe einzuschalten, damit die Tiere Zeit gewinnen, die Sitzstangen wieder aufzusuchen. Die Stärke der Lampe richtet sich nach der Größe des Scharraums. Alle Teile des Raumes müssen hell erleuchtet sein, weil sich sonst leicht Tiere in die Ecken verkriechen. Für Zuchttiere ist die künstliche Beleuchtung weniger am Platze, da diese bis zur Zuchtzeit geschont werden müssen, um gute Bruterfolge zu zeitigen.

Bücherschau

Waldemar Geyer: Ernstes und Heiteres, Erlebnisse eines alten Soldaten. (Verlag: Druckerei Kraushaar, Dortmund; Preis 0,90 RM). Dieser im besten Sinne volkstümliche schriftstellerische Erstling des Verfassers bringt in schlichter, zu Herzen gehender Weise Weltkriegs-Erlebnisse aus Rußland und Frankreich. Hier wird einfach und treu, ohne Uebertreibung und ohne Beschönigung der deutsche Soldat, wie er lebte, litt und stritt, in neun Einzelschickalen vorgeführt. Rührend erstreckt vor den Augen des Lesers „Der Kleine“, der bis zum Tode getreue Freund und Kamerad. Wer von dem braven „Stachu“ erfährt, wie er an der Schata einen Russen gefangen hat, wird bestimmt auf seine Kosten kommen. Desgleichen werden diejenigen, die ihrer Soldatenzeit ein ehrliches Andenken bewahrt haben, zwischen den Zeilen dieses Buches mit Stolz und Heiterkeit ihre eigenen Erinnerungen lebendig wiederfinden. Zwei amüsante, in drastischer und größte Heiterkeit auslösender Art erzählte Manöverstreiche vervollständigen das hübsche Bild echten Kameradschaftsgeistes, der wie ein Silberstreifen dieses Buch durchzieht, das mancher alte Soldat nur zu gern als willkommene Festgabe unter dem Christbaum begrüßen dürfte.

Turnen und Sport

Auszeichnungen

In unserer Werksschule wurden folgende Sportler mit dem Deutschen Turn- und Sportabzeichen ausgezeichnet:
 Formerlehrerling **Wilhelm Koniecha** (Klasse F 8) und **Werner Kerkerling**.
 Gleichzeitig erhielt das Reichsjugendabzeichen der Modellistlerlehrling **Benno Kerkerling**.
 Wir beglückwünschen die eifrigen Lehrlinge zu dieser Auszeichnung.

Geschäftliche Mitteilungen

Bei Tuberkulose jeder Art, Lungenerkrankungen, Asthma, chronischer Bronchitis wurden mit den D. S. E.-Tabletten namenswerte Erfolge erzielt. Faust-, Apfel-, ei- und nussgroße Kavernen wurden durch D. S. E. verheilt. Tausende von Dankschreiben berichten, wie sich wieder das Allgemeinbefinden besserte, das Gewicht um 30, 40, 60, ja sogar 70 Pfund zunahm, Husten und Auswurf immer mehr zurückgingen und der Arzt zuletzt keine Basillen mehr fand. Prof. Dr. med. L. schreibt: Silizium- und Kalziumverbindungen der D. S. E.-Tabletten üben einen heilsamen Einfluß auf die Tuberkulose aus, und der Heilungsprozeß hat schon viele Kranke zur völligen Genesung gebracht, wie auch am Leben erhalten, arbeitsfähig, lebenskräftig und lebenslustig gemacht. — Aus aller Welt, von Nord- und Südamerika, Afrika, Indien, sogar von Australien kommen Befehllungen auf D. S. E.-Tabletten. Die Verfeinerfirma Dr. G. G. Emil & Co., Weillimbors 84/B1 bei Stuttgart, versendet kostenlos die 40 Seiten starke D. S. E.-Brochüre „Ein Weg zur Gesundheit“. D. S. E.-Tabletten (Schachtel 100 Tabletten 2,95 RM.) sind in allen Apotheken erhältlich.

Werkvallerlei

Sterbefall-Unterstützungs-Einrichtung

der Angestellten der Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges., Schalker Verein, Gelsenkirchen

Im Monat November wurde an Sterbegeld ausgezahlt: An die Hinterbliebenen des Mitgliedes Teubert 500,— RM. Hierfür ist schon im November eine Umlage von 1,50 RM. erhoben worden. Den Mitgliedern, die die letzte Generalversammlung am 12. v. M. nicht besuchen konnten, geben wir folgenden kurzen Bericht zur Kenntnis: Der Mitgliederbestand betrug am 1. Oktober 1932: 409. Gestorben sind acht Mitglieder. Für sechzehn Sterbefälle kamen im vergangenen Geschäftsjahr 5075,— RM. zur Auszahlung. Jedes Mitglied zahlte hierfür eine Umlage von 12,50 RM. Seit Gründung wurden für 140 Sterbefälle 32 688,22 RM. ausgezahlt. Die Satzungen erfahren einige Änderungen. Mehrere Paragraphen erhielten eine verständlichere Fassung. § 2 regelt neu die Beitrittsgelder nach dem Alter und setzt die Beitrittsberechtigung auf das Höchstalter von fünfzig Jahren fest. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Eidmann, Vorsitzender und Geschäftsführer; Borlinghaus, I. Schriftführer; Engelbrecht, II. Schriftführer; Pliß, Tschenscher, Knoop, Bartelworth, Dütsch, Bez, Beißiger; Mühlens, Lenhard, Rassenprüfer; Niermann, Harre, Ersahleute.

Nach Drucklegung der neuen Satzungen werden dieselben den Mitgliedern sofort zugestellt. Der Unterzeichnete ist bereit, allen der Sterbekasse noch nicht angehörnden Angestellten Auskunft über Beitrittsbedingungen zu erteilen. **Eidmann**



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Johann Bergmann, Radiatoren-Gießerei, mit Edith Berke, am 22. 11. 32.

Ein Sohn:

Jos. Lemanczyk, Schleuderrohrbetrieb, am 3. 12. 32 — Günter.

Geburten:

Sohn Hugo unseres Werksangehörigen Hugo Helf, Kokillen-Werstatt, am 11. 12. 32.

Die schönste Weihnachtsgabe für alt und jung ist ein gutes Buch!

Wir bieten Ihnen Gelegenheit, unter nachstehend aufgeführten empfehlenswerten Werken rechtzeitig Ihre Auswahl zu treffen:



Der Bezug aller hier angezeigten Bücher kann erfolgen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung der Beträge auf Postscheckkonto Köln 74574 bzw. in Freimarken direkt durch

Wilhelm Kuhlmann: Schrom ut dem Kohlberg

Ein lustiges Vers- und Bilderbuch aus dem Bergmannsleben, das aber auch jedem Nichtbergmann Stunden ungetrübter Fröhlichkeit nicht nur verspricht, sondern wirklich beschert. — Nur 1,75 RM.

Gustav Flechsig:

Mühlen u. Menschen

Ein Roman aus dem Grenzland

Von der Presse einhellig begeistert aufgenommen

Mit 18 Original-Linolschnitten von H. Waltenberg

Geschenkausgabe 5,40 RM., kartoniert 2,70 RM.

Rudolf Elbershaus:

Hüter der Ehre

Deutsche Jugend im Kampf um Frieden und Freiheit des Vaterlandes

Die Entstehungsgeschichte der deutschen Wehrbewegung

Mit 29 Vollbildern und reichem Buchschmuck 2,85 RM.

Gustav Flechsig:

Mit Gott-gegen Gott

Das Kriegsbuch des aktiven Soldaten

Eines der fesselndsten Frontbücher, die je geschrieben wurden

Gebunden (Ganzleinen) 3,15 RM., kartoniert 2,60 RM.



BE-VAU-VERLAG G.m.b.H. Düsseldorf Schließfach 10007

Verkäufe

Passendes Weihnachtsgeschenk!
Guterhaltene
Kinder-Dreirad
und **Pferdestall** billig abzugeben.
Breite Straße 11a, oben rechts.

Noch wenig getragener
Burschen-Weberzieher
für etwa vierzehnjährigen Jungen für 5,— RM. zu verkaufen oder gegen **Mandoline** zu tauschen gesucht.
Auskunft erteilt die Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Radio,
Batterie-Empfänger, komplett, billig zu verkaufen oder gegen guterhaltenes **Fahrrad** zu tauschen gesucht.
Sringardstr. 2, part.

Ein fast neuer **Casherb** mit vier Feuerungen, ein schon länger gebrauchter **Rüchchenherd** und eine **Beistelle mit Matratze** billig abzugeben. Zu besichtigen:
Hammerstraße 36, part.

Kaufgesuche

Guterhaltener **Holländer**
zu kaufen gesucht.
Walpurgisstraße 26, I.

Gänsefedern billiger!

Von der Gans ger., mit Daunen, dopp. gewaschen u. gerein., à Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn (Halbdaunen) 4,—, ¼-Daunen 5,— u. 6,—, gerein., gerissene Federn mit Daunen 3,25 u. 4,25, hochpra. 5,25, allerfeinste 6,50, 1a Voll-daunen 8,— u. 9,—. Für reelle staubfr. Ware Garantie. 1a Garantie-Inlette billigst. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Muster frei. Zahlr. Dankschreiben bestätigen Reellität. Paul Wodrich, Gänsemästerei u. modernste Befederfabrik des Oderbruchs, Neutrebbin 60, Oderbr.

Sämtliche Haushaltwaren zu den billigsten Preisen
Herde, Öfen, Waschmalchinen
Hermann Pilgrim
Hüllerstraße Ruf 26194

Preußische Klassenlose und sonstige Lose aller Art stets vorrätig
Mein **Photomaton** (der einzige in Gelsenkirchen) photographiert Sie 4 mal in 8 Minuten für nur RM. 0.50
Staatl.

Lotterie - Flaskamp
Einnahme **Alter Markt 20**

Für die Feiertage

bekannt gut und vor allem preiswert

Reinster Kornbranntwein Liter o. Gl. 2,40
Weinbrand-Verschmitt, 38% 1/1 Fl. o. Gl. 2,25
Feiner Weinbrand 1/1 Fl. o. Gl. 2,85
Weinbrand „Jacobi“ 1/1 Fl. o. Gl. 3,40
Rum-Facon, 38% 1/1 Fl. o. Gl. 2,25
Jamaika-Rum-Verschmitt 1/1 Fl. o. Gl. 2,80
Liköre, 1/1 Fl. 2,60 RM. 1/2 Fl. 1,40 RM.
Wermutwein Liter 0,75
Malaga Liter 1,20
Tarragona, Samos usw.
Glühwein 1/1 Fl. 0,95
Geschenkpäckchen der bekanntesten Firmen in moderner Aufmachung von 0,75 RM. bis 3,00 RM.
Kerzen, 24 Stück 0,35 u. 0,45 RM., nicht tropfend.
Sämtliche Badeartikel
Feuerwerk

Loewendrogerie Heinr. Kuhlmann
Bulmke, Ecke Kirch- und Heinrichstraße

Lungenkrank? Und keine Hoffnung mehr?

Fassen Sie neuen Mut! Auch in ganz schwer Fällen (Tuberkulose, Bronchitis, Keuchhusten) hat D.H.E. Tabletten Rettung gebracht. Auswurf, Beizillen, Nachtschweiß gehen überraschend zurück. Bis zu 75 Pfd. Gewichts-zunahme. Unabhängig davon, welche Art Sie auch gerade durchführen. Verlangen Sie kostenlos in neutraler Umschlag die interessante Broschüre „Ein Weg zur Gesundheit!“ Es verpflichtet Sie zu nichts. Auch keine unvarr. Nachnahme. (Sie: Hch. Ernst & Co., Wall in Nr. 84/Mittelstadt).



Ruhrknappschafts-Mitglieder erhalten ihre Brillen bei
SCHARPENSEEL
(Staatlich geprüfter Optiker)
Gelsenkirchen, am Neumarkt

Die gute **Brille**
erhalten Sie bei
Bäumer & Cie
F. Diederhufen
Optiker • Bahnhofstraße 28

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn (Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldauen 5,— und 6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerf. 6,50, 1a Volldaunen 8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. **Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61 b (Oderbr.)** Ältestes und größtes Befederndersandgeschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Gaststätten „Zur Flora“

Besitzer: **Gustav Schröder**
Gelsenkirchen, Wanner Str. 54. Fernruf 25 412
Empfehle meinen werten Gönnern Fremdenzimmer, große und kleine Gesellschaftsräume, 1a Getränke, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit, mäßige Preise, sowie prompte Bedienung mit der Bitte um geneigten Zuspruch



Liebhaber und Kenner einer preiswerten
Qualitätszigarre
kaufen vorteilhaft bei
Hildegard Höll

Wanner Straße 168

Aachener Kammgarnstoffe

liefert in jedem Quantum direkt ab Weberei von 4,50 bis 10,— RM. in blau u. schwarz, Pfeffer und Salz
Hubert Müllenmeister, Aachen, Elsaßplatz 3
Versand gegen Nachnahme! Muster nur an ernsthafte Interessenten.

Werksangehörige können **Kleine Anzeigen** kostenlos aufgeben

Sparsame Hausfrauen bevorzugen den besonders guten und ergiebigen
KA-I-RO KAFFEE
Stets frisch geröstet!
Eigenes Gutscheinsystem!
KA-I-RO KAFFEE Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 39, neben Sinn